

Walter Siebel: Notizen zum Krieg in der Ukraine Teil I

Im Zusammenhang mit dem Krieg in der Ukraine sind mindestens drei Fragen zu diskutieren

Erstens, die Schuldfrage: inwieweit enthalten die russischen Begründungen für den Einmarsch in die Ukraine einen Kern von Wahrheit? (Die Ablehnung der Angebote zu weiter gehenden Sicherheitsvereinbarungen und Wirtschaftskooperationen – siehe Putins Rede im Bundestag; die Behauptung mangelnder historischer Legitimation einer nationalen Staatlichkeit der Ukraine; faschistoide Tendenzen in der Ukraine; Einkreisung durch die NATO etc.....)?

Zweitens, wie sollte idealerweise und wie könnte realistischerweise ein dauerhafter Waffenstillstand oder gar Friedensvertrag aussehen?

Drittens, bellizistische (weitere/mehr Waffenlieferungen an die Ukraine) oder pazifistische (keine Waffenlieferungen und sofortiger Waffenstillstand) Reaktionen auf den Einmarsch in die Ukraine. Nur zu dieser Alternative wird im Folgenden versucht, Argumente vorzubringen, die allerdings auf vielen diskussionsbedürftigen Annahmen beruhen.

Die pazifistische Strategie

Nicht nur Umfragen und Berichte in den Medien stützen die Annahme, daß die Bevölkerung der Ukraine in ihrer Mehrheit sich mit Waffen verteidigen will und deshalb vom Westen entsprechende Waffenlieferungen verlangt. Dafür sprechen auch die gesellschaftlichen Veränderungen seit dem Maidan und weiter im Lauf des Krieges. Die Reaktion des Westens auf die Forderungen der Ukraine nach mehr und stärkeren Waffen kann aber die Haltung der ukrainischen Bevölkerung nicht außer Acht lassen

Polemos panton patär, der Krieg ist der Vater **aller** Dinge, also auch der guten. Das ist eine sehr alte These, und man kann daran seine Zweifel haben, erst recht angesichts moderner Kriege. Doch kürzlich hat der ukrainische Politikwissenschaftler Prof. Oleksander Fisun in einem Vortrag am HWK zu den gesellschaftlichen Konsequenzen des Krieges in der Ukraine der Auffassung widersprochen, der Krieg fördere ausschließlich antidemokratische und repressive Entwicklungen. Der Krieg habe durchaus auch positive Tendenzen in der ukrainischen Gesellschaft gefördert. Die Ukraine sei zunächst wie alle postsowjetischen Gesellschaften auf dem Weg in eine Oligarchen-Herrschaft gewesen. Der Krieg habe das unterbrochen. Er nannte vier Entwicklungen:

Erstens sei die Macht der Oligarchen massiv zurückgedrängt worden:
-politisch durch Gesetze gegen die ökonomische und mediale Macht der Oligarchen.
-ökonomisch, weil der Krieg auch deren Besitztümer, beispielsweise das Stahlwerk in Mariopol, zerstört
-medial, weil die Oligarchen sich freiwillig und nicht nur aufgrund des politischen Drucks von ihren Medien getrennt haben, denn Medienbesitz lohnt sich aufgrund des massiven Rückgangs der Werbeeinnahmen im Krieg nicht mehr.
Zweitens sei die vor allem im Südosten der Ukraine verbreitete positive Einstellung gegenüber Russland zunehmend durch die Wahrnehmung Russlands als einer imperialen Kolonialmacht ersetzt worden.

Drittens seien die Ansätze einer politischen Dezentralisierung, die schon vor dem Krieg wirksam gewesen wären, durch den Krieg erheblich gestärkt worden und

viertens habe der Krieg die seit dem Maidan beobachtbare Mobilisierung und Selbstorganisation einer zivilen Gesellschaft enorm gefördert.

Demokratisierung, mehr lokale Selbstverwaltung und eine starke Zivilgesellschaft - nach Fisun fördert der Krieg die Entwicklung zu einer Herrschafts- und Gesellschaftsordnung westlichen Typs. Soweit diese Diagnose zutrifft, unterstützt sie die Informationen, wonach die ukrainische Bevölkerung in ihrer überwiegenden Mehrheit entschlossen ist, diesen Krieg weiterzuführen. Der Westen, der Selbstbestimmung als zentralen Wert hochhält, kann diesen Willen der Bevölkerung nicht einfach unberücksichtigt lassen.

Aber Kriege entwickeln eine Eigendynamik, die, je länger der Krieg dauert, umso unvorhersehbarer werden bis hin zur Gefahr eines Atomkriegs. Und je länger ein Krieg dauert und je mehr er an Opfern gefordert hat, desto schwerer wird es für alle Beteiligten, von ihren Kriegszielen abzurücken. Das und die ungeheuerliche Zahl der Opfer dieses Krieges sowie die fortlaufende Zerstörung der Infrastrukturen des Landes und damit der Grundlagen einer künftigen Existenz derer, die den Krieg überleben konnten, sind überzeugende Argumente für eine sofortige Beendigung aller Kriegshandlungen. Beide Kriegsparteien sind aber gegenwärtig dazu nur unter unvereinbaren Bedingungen bereit. Daher die Forderung, die Waffenlieferungen an die Ukraine einzustellen. Aber wen trifft diese Entscheidung und was wären die Folgen?

Eine Einstellung der Waffenlieferungen an die Ukraine wird wohl kaum die russische Seite zu ernstern Verhandlungen motivieren. Ist nicht weit

wahrscheinlicher, dass sie versuchen wird, die Ukraine ganz zu besetzen? Ihre anfangs genannten Ziele (Entnazifizierung, also Sturz der gewählten Regierung, Anerkennung der besetzten Ostprovinzen und der Annexion der Krim) dürften für das Putinsche Regime heute noch weniger verhandelbar sein als zu Beginn des Krieges. Rationale und traditionale Herrschaftssysteme haben Legitimitätsressourcen, die ihnen das Überleben einer Niederlage erlauben Putins charismatische Herrschaft dagegen beruht auf dem Glauben an die überlegenen Fähigkeiten des Führers. Niederlagen untergraben diesen Glauben. Alles andere als ein Sieg in der Ukraine müßte deshalb das putinsche Herrschaftssystem und die es stützenden Eliten gefährden, möglicherweise auch persönlich. Putin und die auf ihn angewiesenen Eliten werden sich schon aus eigenem Überlebensinteresse auf keine Zugeständnisse unterhalb ihrer Kriegsziele einlassen, solange Aussicht besteht, den Krieg zu gewinnen. Und ein Stopp westlicher Waffenlieferungen macht diese Aussicht zu einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit.

Ähnlich die Ukraine. Selenski hatte zu Beginn des Krieges die Bereitschaft zu Konzessionen hinsichtlich der Krim und der südöstlichen Provinzen der Ukraine angedeutet. Davon ist nicht mehr die Rede, stattdessen nur von Sieg und Rückeroberung. Das aber ist wohl illusorisch, erst recht, wenn der Westen seine Waffenlieferungen einstellt. Ein Stopp der Waffenlieferungen liefe dann darauf hinaus, die Ukraine zu zwingen, über kurz oder lang bedingungslos zu kapitulieren. Das wäre eine eklatante Mißachtung der Selbstbestimmungsrechte der Ukrainer, deren Mehrheit offensichtlich bereit ist, für Unabhängigkeit, Demokratie und Menschenrechte sogar Krieg zu führen. Sie dürften mit Resignation, Wut und Verzweiflung reagieren und dem Westen, durchaus mit Gründen, Dolchstoß in ihren Rücken und Verrat an seinen eigenen Werten vorwerfen.

Die Hoffnung auf einen zivilen Widerstand, der erreichen könnte, was mit Waffen nicht erreichbar war, nämlich der Rückzug der Russen aus der Ukraine, ist wohl leider ähnlich unbegründeter Optimismus wie die Hoffnung, Putin durch einen Stopp der Waffenlieferungen an den Verhandlungstisch zu bringen. Sehr viel wahrscheinlicher ist, daß die Ukraine auf lange Zeit einem noch sehr viel repressiverem Herrschaftssystem unterworfen sein wird als das gegenwärtige in Russland.

Und die bellizistische Strategie? Gegenwärtig gibt es anscheinend keinen westlichen Militär oder Politiker, der einen Sieg der Ukraine für möglich hält. Was können dann Waffenlieferungen bewirken? Sie können eine Niederlage der Ukraine verhindern helfen, maximal ein Patt oder einen lang dauernden Stellungskrieg erzwingen, anders gesagt: sie können ein neues Verdun herbeiführen. Das Verdun des ersten Weltkriegs ist eine Blutmühle genannt

worden. Waffenlieferungen halten diese Blutmühle in Gang, eine Horrorvorstellung, und das solange, bis alle zu erschöpft sind, um weiter zu machen, und die Überlebenden bereit sind, sich auf Verhandlungen einzulassen, - und das Alles zum Preis der völligen Zerstörung des Landes, unzähliger Toten auf beiden Seiten und obendrein mit dem Risiko einer unabsehbaren Eskalation, über die allein Putin entscheidet,

Wenn das eine zutreffende Beschreibung ist, dann kann niemand sich guten Gewissens für eine der beiden Antworten entscheiden. Es ist eine Situation ähnlich den Triage- Situationen, die während der Pandemie diskutiert worden sind, wenn Ärzte etwa darüber entscheiden müssen, wer an die letzte noch freie Beatmungsapparatur angeschlossen wird, der 80igjährige alkoholabhängige Rentner oder die junge Ärztin, die Nachtschichten in der Covidstation übernimmt und zwei Kinder großzieht. In den Diskussionen darüber ist argumentiert worden, dass in Triage-Situationen kein schuldfreies Handeln möglich sei. Abwägungen über den Wert eines Menschen seien unvereinbar mit der Menschenwürde. Die Würde jedes Einzelnen verbiete, ihn zum Mittel zu machen egal für welches noch so hehre Ziel. Ein Denken, das in Rechnung stellt, wessen Überleben mehr Nutzen für die Gesellschaft bringt, und wie viele Tode in Kauf zu nehmen sind für den Fortschritt der Menschheit, macht den homo oeconomicus zum Inbegriff vernünftigen Handelns. Ein solches Denken stützt seine Entscheidungen auf eine Rationalität, auf die in der Ökonomie rationales Handeln reduziert wird, nämlich die Maximierung des Nutzens und die Minimierung der Kosten, wobei der Einsatz von Arbeitskräften, Soldaten oder „zivilen Opfern“ unter den Kosten verrechnet wird. Über die Unmenschlichkeit solcher Rationalität hat schon ein berühmter Kämpfer für den gesellschaftlichen Fortschritt geschrieben: „Aber ach! jeder Zoll, den die Menschheit weiterrückt, kostet Ströme Blutes; und ist das nicht etwas zu teuer? Ist das Leben des Individuums nicht vielleicht ebensoviel wert wie das des ganzen Geschlechtes? Denn jeder einzelne Mensch ist schon eine Welt, die mit ihm geboren wird und mit ihm stirbt, unter jedem Grabstein liegt eine Weltgeschichte“ (Heine).

Trotzdem muß angesichts des Krieges gehandelt werden, und was hier zu bedenken gegeben wird, bietet nur Bedenken und keinen Ausweg bei der Suche nach dem richtigen Handeln, weil es in manchen Situationen kein richtiges Handeln geben kann. Es dient nur dazu, den Handelnden das gute Gewissen zu nehmen, um es mit Max Weber zu sagen: den Handelnden die Nebenfolgen ihres Handelns bewußt zu machen. Das ist die erste Aufgabe jeder kritischen Reflexion, und damit hoffentlich manchmal auch eine Voraussetzung, einen Ausweg zu finden.